

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 86 (2015)

Artikel: Geflüchtet um des Glaubens willen : auf den Spuren der Hugenotten im Aargau
Autor: Halder, Heiner / Meier, Leonie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geflüchtet um des Glaubens willen: Auf den Spuren der Hugenotten im Aargau

Hugenotten hinterliessen in der Region Lenzburg eindruckliche Zeugen und Zeugnisse einer erfolgreichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entfaltung im 17. und 18. Jahrhundert. Allerdings ist es nur wenigen Familien gelungen, hier zu Lande akzeptiert und integriert zu werden. Zwar wurden die zehntausenden von Flüchtlingen von den Behörden freundlich empfangen, mit Verpflegung und Unterkunft sowie Reisepässen versorgt, doch zur Weiterreise gedrängt. Begüterte Immigranten hingegen erhielten durchaus die Chance, sich bei uns dauerhaft niederzulassen. Denn die Hugenotten waren oft fähige Kaufleute und Handwerker, welche Kapital, Handelsnetze und handwerkliches Fachwissen mitbrachten, wovon die Wirtschaft der protestantischen Orte enorm profitierte.

Familienschicksale in der Region

Bei uns brachte die aus Montpellier stammende Familie Brutel de la Rivière bedeutende wirtschaftliche Impulse, zuerst in Zofingen mit dem Betrieb einer Indienne-

Druckerei, was ihr die notwendigen Mittel verschaffte, die Herrschaft Schafisheim mit Schloss und Landbesitz zu erwerben und eigene Betriebsgebäude und Villen zu erbauen. Die Familie Ringier (ursprünglich Régnier) aus Nîmes wurde ebenfalls in Zofingen sesshaft, ein Zweig liess sich später

Stationenweg von Schafisheim bis Lenzburg

Die Hugenotten, reformierte Christen, wurden in Frankreich lange Zeit unterdrückt. Als das Toleranz-Edikt von Nantes 1685 aufgehoben und der reformierte Glaube faktisch verboten wurde, setzte eine Massenflicht ein. Zahlreiche Hugenotten flohen in die Schweiz, wo sie einen bedeutenden Beitrag zur Wirtschaft und zum Kulturleben in ihrer neuen Heimat leisteten. Auf Initiative des Museums Burghalde Lenzburg und der Stiftung VIA wurde im September 2013 ein Stationenweg eröffnet, der auf der Fluchtroute durch Schafisheim, Staufen und Lenzburg führt. Informationstafeln und Ausstellungen orientieren über die Hugenotten in der Region.

in Lenzburg im Burghaldenhaus nieder. Als Beispiel einer misslungenen Assimilation sei der bedeutende Gold- und Silberschmied Jean Poulet erwähnt, welcher in Lenzburg keine dauerhafte Bleibe zugestanden bekam, von welchem indes im Museum Burghalde wenigstens noch mehrere hochkarätige Objekte hinterblieben sind.

Die Bauten, Grabdenkmäler, kunsthandwerklichen Stücke, Porträtbilder und schriftlichen Dokumente der Hugenotten sind in der Region Lenzburg immerhin zahlreich genug, um am Beispiel einiger Schicksals-Biographien ein nachhaltiges Abbild im Andenken an die Flüchtlingstragödie vor einigen hundert Jahren zu gestalten. So nahm die Stiftung Museum Burghalde Lenzburg die Anregung der Stiftung VIA «Auf den Spuren der Hugenotten und der Waldenser in der Schweiz» gerne auf, einen Stationenweg zur Hugenottengeschichte im Kanton Aargau zu erstellen.

Sechs Stationen mit Informationen

Der Stationenweg ist das Resultat der Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner. Unter der Federführung von Stiftung und Museum Burghalde beteiligten sich die Stiftung VIA, die Gemeinde Schafisheim, die Kirchgemeinde Staufberg, die Ortsbürgergemeinde Lenzburg, die Reformierte Landeskirche Aargau, die Reformierte Kirchgemeinde Lenzburg sowie diverse Grundeigentümer ideell und finanziell.

An ausgewählten Standorten mit Bezug zur hugenottischen Vergangenheit – in Schafisheim, bei der Staufbergkirche und im Lenzburger Stadtmuseum – sind Informationstafeln mit Texten und Bildern aufgestellt. Sie orientieren neben dem historischen Hintergrund der Flüchtlingsbewe-

Die Stiftung VIA

Auf der Spur von Hugenotten und Waldenser

Die Stiftung VIA mit Sitz in Bern bezweckt, die Spuren der Hugenotten und der Waldenser in der Schweiz zu sichern und den europäischen Kulturwanderweg in unserem Land weiterzuführen. Die Flüchtlinge aus Frankreich und aus dem Piemont suchten im 17. und 18. Jahrhundert Zuflucht in protestantischen Ländern in Europa und Übersee. Sie benutzten dieselben Wege in unserem Land. VIA bemüht sich, die Lücke zwischen den italienischen, französischen und deutschen Teilstücken zu schliessen.

Der «Hugenotten- und Waldenserpfad» folgt zunächst dem historischen Fluchtweg der französischen Protestanten. Er beginnt in der Dophoné und führt über Genf, wo er sich mit dem Weg der Waldenser aus dem Piemont verbindet. Die Route verläuft durch die Schweiz nach Baden-Württemberg und weiter durch Hessen bis Bad Karlshafen und bindet zahlreiche Hugenotten- und Waldenserorte ein.

Bisher war die Schweiz im Gesamtkonzept nicht eingebunden. Die Schweizer Strecke zwischen Genf und Schaffhausen misst rund 380 Kilometer. Mit dem 6,7 km langen Stationenweg von Schafisheim über den Staufberg bis Lenzburg wird die Hugenottengeschichte im Aargau der Öffentlichkeit auf anschauliche Weise bewusst gemacht.

gung und der damaligen Flüchtlingspolitik über hugenottische Familienschicksale, Bauten, Unternehmen und ihre Prägung der Region Lenzburg. Im Museum Burghalde ist im Barocksaal eine kleine Ausstellung mit Kunsthandwerk, im Foyer des Schlössli Schafisheim sind Porträts und Dokumente zu sehen.

Zum Stationenweg mit sechs Anlaufstellen wird ein Flyer mit Kurztexten zu den abgehandelten Themen und Bildern sowie einem Übersichtsplan abgegeben. Selbstverständlich ist die beschilderte rund 6,7 Kilometer lange Wanderstrecke mit einer reinen Gehzeit von etwa zweieinviertel Stunden frei begehbar, beim Schlössli und beim Museum Burghalde sind allerdings die Öffnungszeiten zu beachten. Das Museum Burghalde organisiert auf Voranmeldung geführte Wanderungen.

Zur Einweihung eine ganztägige Pilgerfahrt

An der feierlichen Einweihung des Stationenweges am sonnigen Sonntag, 29. September 2013, nahmen auf Einladung der Stiftung Museum Burghalde Lenzburg rund 100 Besucher aus der Deutsch- und Westschweiz sowie aus Deutschland teil. Weil nebst den obligaten Eröffnungsreden auch tiefgründige Ansprachen und als Mittel- und Höhepunkt der Feier ein Gottesdienst auf dem Staufberg sowie die Wanderung auf dem Stationenweg mit der Besichtigung der Gebäude und Ausstellungen auf dem Programm standen, wurde das festliche Ereignis für die vielen Gäste zu einem ganztägigen Ausflug. Dank umsichtiger, minutiöser Planung der Logistik durch die Museums-Verantwortlichen geriet der Grossanlass nicht zu einem anonymen Massen-Event, sondern – durchaus der Thematik angepasst – einer Pilgerfahrt mit genug Freiraum für Gedenk-Stunden und Begegnungs-Möglichkeiten sowie Pausen im entspannten Rahmen.

Schafisheim als Schwerpunkt

Gestartet wurde beim Schlössli Schafisheim. Projektleiterin Leonie Meier vom Museum Burghalde erwähnte, bei der Ausarbeitung des Konzeptes sei sehr rasch erkannt worden, dass das Projekt mit den verschiedenen lokalen Kooperationspart-



Das Familienwappen auf der Dachunterseite des Brutel-Gutes (heute Rudolf-Steiner-Schule).

nern wesentlich grösser als ursprünglich geplant wurde. Nachdem deren anfängliche Skepsis überwunden und einer konstruktiven Zusammenarbeit gewichen war, ist das Werk wunschgemäss gelungen. Besonders erfreulich, dass völlig unverhofft bisher unbekannte Dokumente zur Hugenottenfamilie Brutel auftauchten und auch neue Erkenntnisse in den Archiven gewonnen werden konnten.

Die Gemeinde Schafisheim bildet mit den Gebäuden und den Dokumentationen auf dem Stationenweg sowohl den Ausgangs- als auch den Schwerpunkt. Die Besucher kamen exklusiv in den Genuss, im Schlössli, dem einstigen Fabrikgebäude, einem Textilfachmann bei der Demonstration der einst hier blühenden Indienne-Druckerei

mit historischen Holzmodellen über die Schulter blicken zu können. Mehrfarbige Tüchlein bleiben als Andenken an den Eröffnungstag des kleinen Brutel-Museums. Zudem bestand Gelegenheit, einen Blick in die Rudolf Steiner-Schule, dem einstigen Herrschaftshaus der Brutels, zu werfen. Nicht von ungefähr wurde der Stolz der Schafisheimer auf ihre grosse Vergangenheit geweckt, die Gemeinde beteiligte sich ideell und auch finanziell am Projekt.

Vizeammann Roland Hugger gab der Genugtuung darüber Ausdruck: «Wir haben von den Hugenotten die bedeutendsten Gebäude in Schafisheim; der neue Weg wird diese noch aufwerten und die kulturelle Bedeutung zusätzlich verankern.» Die Familie Brutel brachte einst die Industrie nach Schafisheim. Dass die vor über 900 Jahren erstmals urkundlich erwähnte Gemeinde mit 2900 Einwohnern und 2800 Arbeitsplätzen jetzt zum «Industriestandort von kantonaler Bedeutung» aufsteigt, ist dem im Bau begriffenen Neubau von Coop zu verdanken, der zusätzliche 4500 Arbeitsplätze bietet. Entsprechend muss das Dorf seine Infrastruktur anpassen und Verkehrsprobleme lösen.

Gedenkgottesdienst auf dem Staufberg

Mittagsrast wurde auf dem von vielen «Pilgern» zu Fuss bestiegenen Staufberg gehalten, wo Verena Sandmeier, «Lokalhistorikerin» und Redaktorin der Dorfzeitung «Usrüefer», Staufen und seine Kirche vorstellte. Diese basiert auf einem römischen Heiligtum und stammt aus den Jahren 800 bis 1000. Zur Ursprache Staufberg gehörten im Mittelalter neun Gemeinden, die Glasgemälde im Chor stammen aus der Zeit von 1435 bis 1440, als die Kirche dem Kloster Königsfelden gehörte. Staufen war zur Zeit der Hugenottenzüge ein bescheidenes Kleinbaurndorf. Die

Familie Brutel in Schafisheim war beim Staufberg kirchgenössig. Sie besuchte regelmässig die Gottesdienste: «Neue Impulse belebten die Kirchgemeinde», sagte Verena Sandmeier und ist überzeugt: «Brutels Mut und Unternehmergeist brachten frischen Wind in die Gegend und die Menschen sahen neue Hoffnung in ihrem kargen Leben.»

«Au nom de Dieu le tout soit fait» – mit diesem Zitat aus einem Rechnungsjournal (!) der Familie Brutel von 1776 eröffnete Urs F. Meier, Stiftungsratspräsident des Museums Burghalde Lenzburg, den Gedenkgottesdienst auf dem Staufberg. Er erinnerte an die verstorbene Stadthistorikerin Dr. Heidi Neuenschwander, welche im Kontakt mit Dr. Simone Saxer aus Bern, Stiftungsrätin der VIA, die Geschichte der Hugenotten in der Region Lenzburg aufgearbeitet und im 2. Band der Lenzburger Stadtgeschichte ausführlich gewürdigt hat. Mit dem Stationenweg ist jetzt so zu sagen die Theorie mit der Praxis verbunden worden, erhält das Geschichtsbild eine neue, dritte Dimension. Meier zeigte sich überzeugt, «mit dem Stationenweg im Herzen des Aargaus den Ansporn zu geben, dass weitere Teilstücke des Wegs durch die Schweiz realisiert werden können.»

«Der neu eröffnete Hugenottenweg verstärkt die bestehende Strategie des Kulturkantons Aargau, die historischen Schauplätze zu beleben, um einer breiten Bevölkerung Geschichte auf attraktive Weise zu vermitteln», freute sich der neue Leiter Abteilung Kultur des Departementes Bildung, Kultur und Sport des Kantons Aargau, Dr. Thomas Pauli-Gabi. Als Teil eines transnationalen Kulturwegs verbinde der Hugenottenweg den Aargau mit der europäischen Geschichte und schaffe so beste Voraussetzungen, um vermehrt auch aus-

ländische Kulturtouristen auf die historischen Sehenswürdigkeiten der Region Lenzburg aufmerksam zu machen.

Simone Saxer, als VIA-Stiftungsrätin die eigentliche Initiantin des Lenzburger Projektes, erklärte, dass die Wurzeln des europäischen Kulturwanderweges im Bestreben begründet sind, nach dem Zweiten Weltkrieg «düstere Kapitel der europäischen Geschichte gemeinsam zu bedenken und aufzuarbeiten.» Auch die Schweiz ist zur Mitwirkung aufgerufen; so wurden bereits in Genf (2010), Morges (2012) und Schaffhausen (2012) Hugenotten-Gedenkstationen eröffnet. Den Hugenottenweg und die Feier hätten die Lenzburger zu ihrer Herzenssache gemacht. «Damit werden die Schicksale der Flüchtlinge lebendig, die alles, was ihnen vertraut und teuer war, verliessen und einer ungewissen Zukunft in einem rauerem Klima, mit fremden Sitten und Gebräuchen und einer fremden Sprache entgegen gingen. Die Glaubensfreiheit war es ihnen wert, all diese Risiken in Kauf zu nehmen». Grosszügig schenkte Simone Saxer dem Museum Burghalde eine prächt-

tige Silberkanne aus der Werkstatt der Hugenottenfamilie Poulet; sie ist im Barocksaal zusammen mit andern Objekten ausgestellt. Dem Dank schloss sich VIA-Stiftungsratspräsident Dr. Rolf Bloch an.

Der eigentliche Gedenkgottesdienst wurde von Pfarrer Dr. theol. Christoph Weber-Berg, Präsident der Reformierten Landeskirche Aargau, Madame Pasteur Régine Lagarde von der Eglise française en Argovie sowie Pfarrer Gotthard Held von der Kirchgemeinde Staufberg ausgerichtet und musikalisch begleitet von Organistin Helene Thürig und den Aarauer Turmbläsern.

«Mehr als ein Tourismus-Marketing-Gag»

Dass das spirituelle und materielle Gedenken an die Flüchtlingstragödie der Hugenotten vor Jahrhunderten zu Vergleichen mit aktuellen Ereignissen weltweit und den Reaktionen in unserem Land Anlass gaben, liegt auf der Hand. «Das Gedenken an die Zeit der Glaubensflüchtlinge im 18. Jahrhundert möge auch Verständnis wecken für die heutige Zeit der Flüchtlingsströme und Asylproblematik», formulierte es Museums-Stiftungsratspräsident Urs F. Meier. Und der Aargauer Kulturchef Thomas Pauli-Gabi hielt fest, dass die Geschichte der Hugenotten «einige grundlegende und immer noch aktuelle Wertefragen einer Gesellschaft thematisiert, wie Toleranz, Flüchtlingsströme und Integration.»

VIA-Stiftungsratsmitglied Simone Saxer wusste Details aus der Historie, welche uns heute teilweise im positiven wie negativen Sinn bestürzend bekannt vorkommen. Die evangelische Tagsatzung 1685 veranlasste angesichts des Flüchtlingsstroms Sofortmassnahmen: Es wurden Aufnahmezentren eingerichtet, Flüchtlinge kontingentweise den Ständen zur Aufnahme zugewiesen, Sondersteuern erhoben und



Die Punzen von Jean Poulet: Meistermarke (rechts) und Lenzburger Prüfzeichen (links).

Kollekten organisiert. Die Flüchtlinge durften eigene französische Kirchgemeinden gründen und «Pässe» mit Recht auf Unterstützung ausstellen. Das verdiente Respekt. Allerdings: «Der Hugenotten-Status war keine Erfolgsgarantie.» Simone Saxer wies darauf hin, dass die Gedenkfeier nicht darüber hinwegtäuschen dürfe, dass der wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufstieg der Flüchtlingsfamilie Brutel eine durch die Umstände und die Persönlichkeit des Flüchtlings begünstigte Ausnahme war. Deshalb: «Möge der Hugenottenweg dazu beitragen, sich des tragischen Geschehens zu erinnern, den Flüchtlingen den Respekt zu bezeugen, sich der Bedeutung von Toleranz und Gewissensfreiheit immer wieder bewusst zu werden, dafür einzustehen und die errungenen Freiheiten nicht als Selbstverständlichkeit zu betrachten.»

Deutliche Worte fand auch Pfarrer Christoph Weber-Berg in seiner Predigt. Die Erinnerung an Glaubensflüchtlinge des 17. Jahrhunderts auf einem Fernwanderweg, der ihre Flucht nachzeichnet, sei «mehr als ein Tourismus-Marketing-Gag.» Sie solle vielmehr zu spiritueller Einkehr und zu moralischer Reflexion einladen. Mit andern Worten: «Die Erinnerung an die Flucht der Hugenotten in die Schweiz und durch die Schweiz muss uns dazu auffordern, unseren Umgang mit Flüchtlingen und Asylsuchenden heute zu reflektieren.

Es muss uns als Christen und als Kirche ein Anliegen sein, wenn auch nicht die Asylpolitik unseres Landes pauschal zu kritisieren, so doch dafür zu sorgen, dass Menschen, die unser Land aus der Perspektive der Vertriebenen und Flüchtlinge erleben, nicht nur die Erinnerung an menschliche Kälte und Ausgrenzung mitnehmen, sondern auch Solidarität spüren. Wir sollen in jedem einzelnen den Menschen sehen – und

im Gedenken an die Hugenotten mit der Möglichkeit rechnen, dass in einigen Jahren und Jahrzehnten Menschen ihre Namen tragen könnten, die unserem Land zu Ehre gereichen.» Wir sollen nicht nur denen ein gastliches Land sein, die geschäftlich oder als Touristen zu uns kommen, sondern auch jenen, die auf der Flucht oder nur vorübergehend hier bei uns sind.

Nicht allen Hugenotten wurde es in Lenzburg leicht gemacht

Zum Abschluss eines langen und eindrücklichen Tages fand sich die Festgemeinde im alten Gemeindesaal von Lenzburg, wo sie von Stadtkammann Daniel Mosimann willkommen geheissen wurde. Nach der Vorstellung einer prosperierenden Stadt mit 8800 Einwohnern blickte auch er zurück auf die Ereignisse vor rund 320 Jahren. Da wurde das durch die Stadtmauern abgeschottete System plötzlich von tausenden Flüchtlingen umspült und bedroht. In der Bevölkerung wurde Geld gesammelt und der Rat erklärte sich bereit, 10 Personen aufzunehmen, aber diese müssten arbeitsam sein. Das Beispiel des Goldschmieds Jean Poulet ist bezeichnend für den Umgang mit Flüchtlingen: Die Aufenthaltserlaubnis musste jährlich erneuert werden, nach 12 Jahren Hintersassendasein wurde sein Aufnahmegesuch ins Bürgerrecht abgewiesen. 1813 wurde die Einbürgerungspolitik radikal verändert: Der Nachkomme hugenottischer Flüchtlinge, Johann Rudolf Ringier, der hablich und hoch angesehen im Burghaldenhaus wohnte, wurde an der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Blutauffrischung der Ortsbürgergemeinde beteiligt. Die wunderbare Idee, der Hugenottenweg, so schloss auch Mosimann, wird erst nachhaltige Wirkung erzielen, wenn es gelingt, Wissen und Erkenntnisse der Geschichte in die Gegenwart zu transportieren.

«Huguenots»: Vom Schimpfnamen zur Identität

Kirche Schafisheim



Der Begriff huguenots für die französischen Reformierten wurde von ihren Gegnern als Schimpfname geprägt. Mit der Zeit übernahmen die Hugenotten ihn als positive Eigenbezeichnung. Durch ihre Massenemigration Ende des 17. Jahrhunderts verbreiteten sich die Hugenotten über die halbe Welt. Unter den Flüchtlingen befand sich die Familie Brutel de la Rivière, die in Schafisheim eine neue Heimat fand und die Herrschaft mit Kirche erwarb.

Als «Hugenotten» (frz. huguenots) werden die reformierten Christen Frankreichs, die sich zur Lehre des Reformators Jean Calvin bekannten, in der Zeit von etwa 1560 bis zur Revolution 1789 bezeichnet. Zum ersten Mal taucht der Name 1551 in einer französischen Handschrift aus Périgueux auf, in der Bilderstürmer als «böse Hugenottenrasse» beschimpft werden. Bald wurde die Bezeichnung auch auf die politische Partei der Reformierten ausgeweitet (huguenots

d'état), die um die Anerkennung des Reformiertentums und die Beteiligung an der Staatsmacht kämpfte. In jedem Fall war der Begriff zunächst eine negative Fremdbezeichnung bzw. ein Schimpfname der katholischen Gegner der Hugenotten. Sie selbst nannten sich schlicht réformés. Im Laufe der Zeit wandelte sich der Begriff zu einer positiven Selbstbezeichnung der Hugenotten.

Infolge der Massenflucht aus Frankreich nach dem Erlass des Edikts von Fontainebleau 1685 verteilte sich die hugenottische Glaubensgemeinschaft in Europa, Amerika und Südafrika. Das Hugenottenkreuz als ihr Erkennungszeichen und Glaubenssymbol entstand in den 1680er-Jahren. Nach den Umwälzungen der Französischen Revolution setzte sich für die Reformierten allgemein die Bezeichnung «Protestanten» durch. Trotzdem betrachten sich die Nachfahren der Flüchtlinge teilweise noch heute als Hugenotten. In zahlreichen Ländern existieren Hugenottengesellschaften.

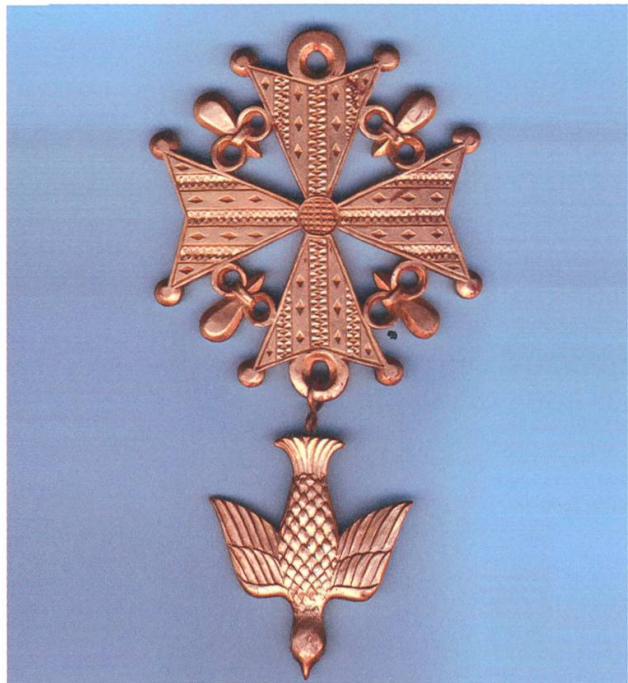
Die Sage vom Schreckgespenst Hugo

Die Herkunft des Wortes «Hugenotten» ist bis heute umstritten. Eine relativ anerkannte Deutung bezieht sich auf eine Lokalsage aus Tours/Westfrankreich um den Phantomkönig Hugo (frz. Hugues), der nachts als Schreckgespenst durch die Strassen schleicht. Da sich die verfolgten Reformierten wegen der Anfeindungen nur in der Nacht im Schutz der Dunkelheit versammeln konnten, soll aus der Verkleinerungsform von Hugues der Begriff hu-

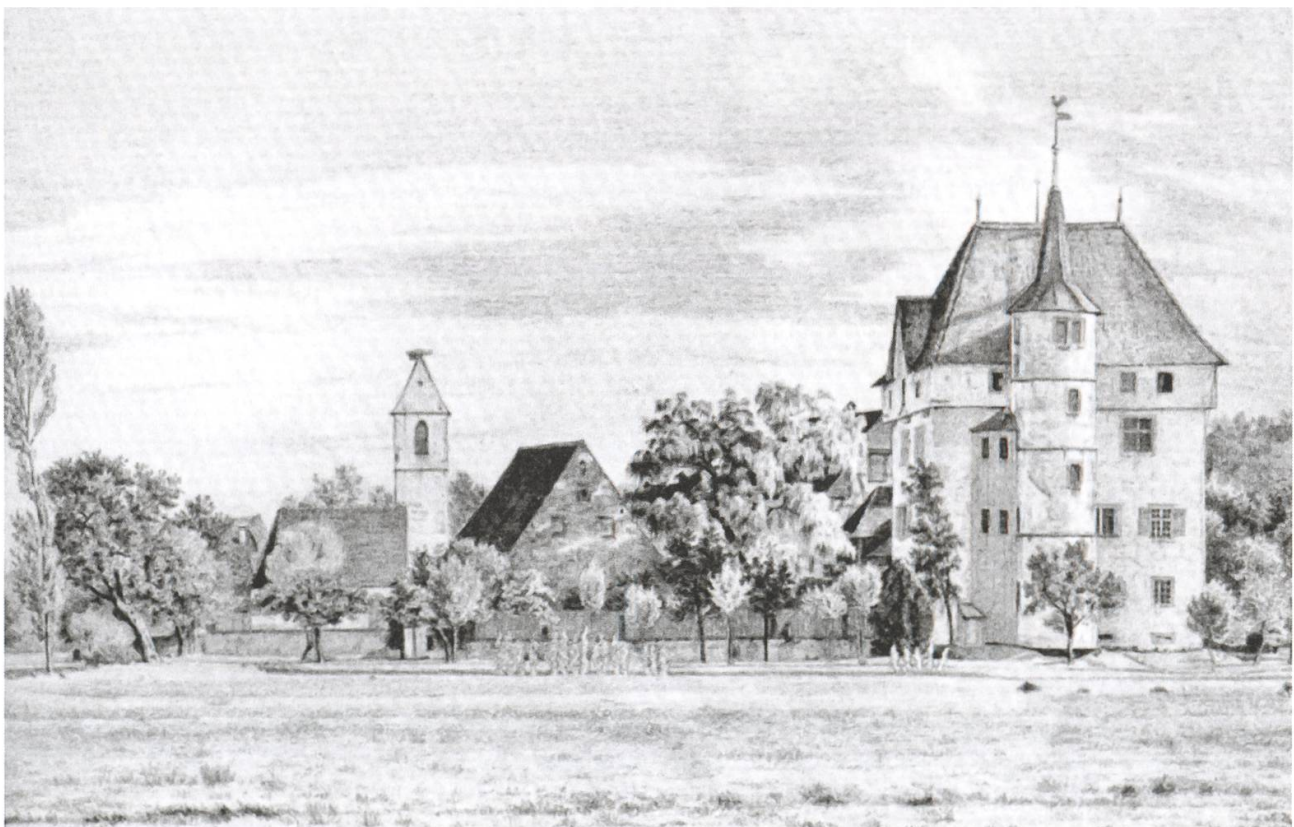
guenots entstanden sein. Damit wurden sie als «lichtscheues Gesindel» verspottet und verteufelt.

Gedenktafeln an der Kirche Schafisheim

In den Protokollen und Schriften der Aufnahmeländer tauchen die hugenottischen Glaubensflüchtlinge als *réfugiés*, *refugees*, «Refugianten» oder «Exulanten» auf. Zu diesen *réfugiés* gehörte auch die Familie Brutel de la Rivière aus Südfrankreich. Ein Familienzweig siedelte sich in Schafisheim an und hinterliess hier bedeutende Spuren. An der Aussenseite des Chors der Kirche Schafisheim befindet sich eine Gedenktafel für Johann Friedrich Brutel (1796–1883) und seine Gemahlin Elisabeth (1806–1893). Johann Friedrich war ein Ur-enkel von Etienne Brutel, dem Begründer des Schafisheimer Zweiges der Familie. Die Kirche Schafisheim gehörte mit Herrschaft und Schloss zu Etiennes Besitz.



Das Hugenottenkreuz besteht aus einem Malteserkreuz mit Perlen, einer Krone sowie der Taube als Symbol des Heiligen Geistes. Die Krone symbolisiert Märtyrertum wie auch (in der liliengeschmückten Form) Treue zum König.



Schloss Schafisheim mit Scheune und Kirche. Zeichnung von R. Urech, 1856. Kant. Denkmalpflege Aargau

Verfolgt, geduldet, aufgenommen: In der Emigration

Museum Burghalde



Um das Jahr 1685 kam es zur Massenemigration der Hugenotten aus Frankreich. Die Eidgenossenschaft spielte als Durchgangsland eine zentrale Rolle. Der Berner Aargau lag an der Hauptfluchtroute und wurde stark von den Flüchtlingsmassen betroffen.

Kleinere Auswanderungswellen der französischen Hugenotten gab es bereits während der Religionskriege von 1562 bis 1598 wie auch im Verlauf des 17. Jahrhunderts. Die Fluchtbewegung kurz vor und nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685 war wesentlich grösser. Neuere Forschungen schätzen die Gesamtzahl der Flüchtlinge auf 160 000 bis 170 000. Wichtigste Zufluchtsländer waren Deutschland, die Niederlande sowie England, Irland und Amerika. Die reformierten Orte der Eidgenossenschaft waren bevorzugtes Durchgangsland für die Hugenotten auf dem Weg nach Deutschland und in die Nieder-

lande. Schätzungsweise 45 000 Hugenotten und Waldenser überquerten 1680 bis 1700 die Schweizer Grenze.

Viele Hugenotten waren arm, alt oder krank

Die Hauptfluchtroute verlief über Genf und die bernische Waadt nach Bern oder Nidau, anschliessend auf dem Wasser- oder Landweg durch den bernischen Aargau nach Brugg. Die Weiterreise erfolgte auf dem Landweg über Zürich nach Schaffhausen. Zu den «Refugianten» gehörten Werktätige, Kinder, Familien und ganze Dorfverbände. Die Verhältnisse auf der Flucht waren hart, viele Hugenotten waren arm, alt oder krank.

Restriktive Einbürgerungspolitik

Bern mit der Waadt war am stärksten von der Flüchtlingsproblematik betroffen. Trotz Solidarität und Mitleid mit den verfolgten Glaubensgenossen war die Berner Flüchtlingspolitik in erster Linie von ökonomischen Überlegungen geprägt. Nur Flüchtlinge von wirtschaftlichem Nutzen wurden zur Niederlassung ermuntert. Gesamthaft war die Einbürgerungspraxis sehr restriktiv. Stets im Vordergrund stand die rasche Weiterweisung nach Deutschland.

Die anfangs vorhandene Hilfsbereitschaft der Bevölkerung nahm mit der Verschlechterung der Wirtschaftslage stark ab. Die Hugenotten trafen auch auf den Widerstand des einheimischen Gewerbes, das die fremde Konkurrenz fürchtete.

Geist und Talent: Träger von Kultur und Kunst

Die Hugenotten brachten die französische Kultur in die Aufnahmeländer und prägten das dortige Geistesleben. Berühmt waren sie auch für ihr Kunsthandwerk. In Lenzburg wirkte der Gold- und Silberschmied Jean Poulet, von dem einige hochkarätige Werke erhalten sind.

Die Hugenotten und ihre Nachfahren leisteten in den Aufnahmeländern einen bedeutenden Beitrag zum Kulturleben. Gelehrte, Theologen und Prediger formulierten einflussreiche neue Ideen in der Philosophie, Theologie und Literatur. Hugenottische Verleger, Buchdruckereien und Buchhändler sorgten für die Verbreitung des Gedankengutes. Auch in Kunst und Kunsthandwerk waren die Hugenotten für ihre Fertigkeiten berühmt. Gold- und Silberschmiede, Juweliere, Emailleure, Teppichwirker, Zinngiesser, Graveure, Uhrmacher und Kunstschlosser schufen Werke von hoher Qualität.

Der Gold- und Silberschmied Jean Poulet

In Lenzburg wirkte der hugenottische Gold- und Silberschmied Jean Poulet aus Chalon-sur-Saône. Er kam 1687 mit einem Berufskollegen nach Lenzburg und erhielt eine einjährige Aufenthaltserlaubnis. Diese musste er jedes Jahr erneuern. Poulet heiratete Anna Margaritha Tribolet und wurde Vater von drei Kindern, die im Lenzburger Taufrodel verzeichnet sind. Von seinen Werken haben sich zwei Jagdschalen, ein Abendmahlskelch sowie ein Silberlöffel erhalten. Sie tragen das Lenzburger Prüfzeichen und Poulets Meistermarke «IMP».

In Lenzburg nicht erwünscht

Trotz seiner Kunst konnte sich Poulet in Lenzburg keine gesicherte Existenz aufbauen. Alle seine Einbürgerungsgesuche wurden abschlägig beschieden. 1702 wies der Lenzburger Rat sein erneutes Aufnahmebegehren endgültig ab. 1718 erscheint Poulet zuletzt in der Region, als er den Lenzburger Stadtschützen eine Schweizerkarte stiftet. Ab 1722 ist er in Lausanne bezeugt, wo er 1734 sein Werkzeug seinem Sohn Jean-François – ebenfalls Goldschmied – vermachte und bald darauf verstarb.



Abendmahlskelch, Silber teilvergoldet, Jean Poulet, Lenzburg, 1713.

Die Familie Ringier und die Burghalde in Lenzburg

Die Ringier, Nachkommen eines französischen Glaubensflüchtlings, etablierten sich in Zofingen und Lenzburg als erfolgreiche Politiker- und Unternehmerfamilie. Ein Zweig der Familie wurde Besitzer der Burghalde in Lenzburg.

Jean Régnier, ein Küfer aus Nîmes, war bereits im 16. Jahrhundert aus Glaubensgründen aus Frankreich geflohen. 1527 erwarb er das Zofinger Bürgerrecht. Er wurde der Stammvater der angesehenen Zofinger Politiker-, Pfarrer- und Unternehmerfamilie Ringier. Ein Zweig gründete 1833 das noch heute bestehende Druck- und Verlagshaus Ringier.

Die Burghalde im Besitz der Familie Ringier

Ein weiterer von Jeans Nachkommen, Johann Rudolf Ringier (1735–1801), eröffnete 1762 in Zofingen eine chirurgische Praxis. Ein Jahr später heiratete er Katharina Seiler aus der Burghalde in Lenzburg. Deren Familie war seit 1718 Besitzerin der alten Burghalde. Johann Rudolf wurde ein vielbeschäftigter und erfolgreicher Chirurg. Privates Glück fand er jedoch nicht, seine Frau Katharina starb jung. Der Sohn Johann Rudolf trat in die Lenzburger Indienne-Manufaktur seiner Onkel Samuel Seiler und Johann Jacob Bär – letzterer Erbauer der neuen Burghalde – ein.

Sein Sohn, ein weiterer Johann Rudolf (1797–1879), studierte im Ausland Jura und machte nach seiner Rückkehr nach Lenzburg politische Karriere. Er wurde Richter am Obergericht und stieg bis in

den Nationalrat auf. Seit 1826 war er mit Margaretha Fischer verheiratet. Nach dem Tod der Verwandten Bär erbte das Ehepaar die Burghalde. Auch Johann Rudolf verlor seine Frau in jungen Jahren und heiratete nicht wieder. Nach seinem Tod bewohnte seine Tochter Fanny Oswald-Ringier das Gut. Sie wurde eine bekannte Schriftstellerin und Dichterin. Anfangs des 20. Jahrhunderts mussten die Ringier das Anwesen verkaufen. 1948 erwarb es die Ortsbürgergemeinde Lenzburg, seit 1985 ist darin das Stadtmuseum eingerichtet.



Johann Rudolf Ringier-Fischer, Nationalrat, 1797–1879, Bewohner der Burghalde.

Tüchtige Leute: Die Hugenotten in der Wirtschaft

Schlössli Schafisheim



Zu den aus Frankreich geflüchteten Hugenotten gehörten zahlreiche Kaufleute, Unternehmer und Handwerker, welche die Wirtschaft der Aufnahmelande förderten und prägten. Die Schweizer Obrigkeiten versuchten diese Flüchtlinge zur Niederlassung zu gewinnen. Die Familie Brutel de la Rivière betrieb zunächst in Zofingen, dann in Schafisheim eine erfolgreiche Indienne-Druckerei.

Das Textilgewerbe wurde durch die Hugenotten geprägt und teilweise neu begründet. Es entstanden Webereien und Wirkeereien, Färbereien und Stoffdruckereien. Im Ledergewerbe, Tabakanbau und in der Landwirtschaft brachten die Hugenotten Impulse. Die hugenottischen Kaufleute bauten durch ihre Geschäfts- und Verwandtschaftsbeziehungen in Frankreich und Europa starke Handelsverbindungen auf. Zahlreiche Hugenotten betätigten sich als Bankiers und Makler und betrieben

Leih- und Auktionshäuser. Berühmt waren die Hugenotten für ihr Kunsthandwerk. In der Schweiz trugen sie wesentlich zum Aufschwung der Uhrenbranche bei.

Die eidgenössischen Orte förderten die Aufnahme jener hugenottischen Flüchtlinge, die der Wirtschaft von Nutzen sein konnten. Auch das wirtschaftlich wenig entwickelte Bern warb gezielt Kaufleute, Handwerker und erfahrene Unternehmer an und förderte Manufakturöffnungen. Im Berner Aargau wie im ganzen Bernbiet gaben die Hugenotten wichtige Anstösse für die Wirtschaft. Insbesondere hatten sie bedeutenden Anteil an der Entwicklung des Unteraargaus zu einem Zentrum der Textilindustrie. Die Seidenweberei, die Strumpfwirkerei und der aus Indien/Ostasien stammende Indienne-Druck wurden durch sie miteingeführt.

Textil-Pioniere Brutel de la Rivière

Auch die in die Schweiz geflohene Familie Brutel de la Rivière wurde im Textilgewerbe aktiv. Stammvater Gédéon Brutel betrieb in Nyon eine Strumpfwirkerei. Seine Söhne Etienne und Samuel eröffneten als Pioniere um 1720 in Zofingen eine Indienne-Druckerei. Nach dem Erwerb der Herrschaft Schafisheim 1736 verlegten sie ihre Manufaktur dorthin. An der Südseite des Schlosses errichteten sie einen Fabrikanbau, das heutige Schlössli. Die Firma entwickelte sich rasch zu einer der grössten Indienne-Manufakturen im Aargau und exportierte unter anderem nach Frankreich und Italien. Etiennes Söhne Paul

Rudolf und Samuel führten sie als Etienne Brutel & fils weiter. Samuel baute später in Aarau eine eigene Seidenbandfabrik auf. Mit dem Rückgang des Indienne-Drucks in den 1760er-Jahren verlagerte sich der Schwerpunkt der Schafisheimer Firma auf den Handel und die Seidenbandweberei. Vor 1800 wurde sie geschlossen, der Besitz mit Schloss und Fabrik bald darauf verkauft. Heute befinden sich in der ehemaligen Manufaktur das Kirchgemeindehaus und Alterswohnungen. In der Ausstellung im Foyer sind Porträts, ein Stammbaum und Dokumente der Familie Brutel zu besichtigen.



Indienne-Druck Schürze (Detail) Baumwolle
(1750–1800). Schweizerisches Landesmuseum

Bau- und Besitzergeschichte Altes Schloss und Schlössli Schafisheim

- 15. Jh. Bau des alten Schlosses, vermutlich von den Herren von Baldegg. Spätgotischer Wohnbau, Herrschaft mit Gerichtsbarkeit. 1474 urkundliche Erwähnung.
- 1482 Besitz der Ritter von Hallwyl.
- 1605/06 Anbau des Treppenturmes an der Nordseite.
- 1671–1736 mehrere Besitzerwechsel.
- 1736–1801 Besitz der Familie Brutel de la Rivière. Um 1740 Anbau einer Indienne-Manufaktur (heutiges Schlössli) und Bau weiterer Nebengebäude. 1798 Abschaffung der Gerichtsbarkeit.
- 1801/02–1804 Teilung des Besitzes, stückweiser Übergang an die Gebrüder Scheller von Lenzburg.
- 1804–1821 Besitz der Gebrüder Scheller von Lenzburg.
- 1821–1844 Besitz von Rudolf Baumann. Umwandlung des Schlösslis in ein Wohnhaus und Einbau von Kellern.
- 1844 Schloss Besitz von Friedrich Baumann.
- 1854 Schlössli Besitz von Samuel Schölly aus Basel, in der Folge weitere Besitzerwechsel.
- 1850 Kirche Besitz der Gemeinde Schafisheim.
- 1959–heute Schloss in Privatbesitz. Aussenrestaurierung 1964–66, Innenrestaurierung 1989–1992.
- 1968–heute Schlössli Besitz der Kirchgemeinde Staufberg, seit 1980 Mitbesitz des Vereins für Alterswohnungen Schlössli. 1984–85 Umbau zu Alterswohnungen und Kirchgemeindehaus.

Gédéon Brutel de la Rivière und seine Familie

Brutel-Gut (Neuhaus)



Während der hugenottischen Flüchtlingswelle nach 1685 kam die Familie Brutel de la Rivière in die Schweiz. Ihre Spuren finden sich in Genf, Nyon und Lausanne, später im Berner Aargau in Zofingen, Aarau und Schafisheim. Der Schafisheimer Familienzweig starb erst 1996 aus. Das Neuhaus an der alten Zürich-Bern-Strasse wurde in den 1750er-Jahren errichtet.

Die Familie Brutel stammte aus dem Languedoc in Südfrankreich. Gédéon Brutel (1640–1705) gehörte zum begüterten Amtsadel. Als überzeugter Reformierter entschloss er sich nach dem Widerruf des Edikts von Nantes 1685 zur Flucht. Über Genf floh er in die bernische Waadt nach Lausanne, wo sechs seiner Kinder zu ihm stiessen. Seine Ehefrau blieb mit der ältesten Tochter in Frankreich zurück. In Lausanne scheint sich Gédéon stark für seine hugenottischen Leidensgenossen eingesetzt zu haben.

Gédéons Söhne begründeten verschiedene Familienzweige. Der älteste Sohn Jean schlug eine kirchliche Laufbahn als Prediger und Autor in Holland ein. Die dortige Linie besteht bis heute. Ein Bruder kehrte nach Frankreich zurück, ein anderer fiel in englischen Diensten im Krieg im Piemont. Die jüngsten Etienne und Samuel etablierten sich in der Schweiz als Textilunternehmer und Kaufleute. Sie gründeten erst in Zofingen, dann in der gemeinsam erworbenen Herrschaft Schafisheim beim Schloss eine Indienne-Druckerei (Schlössli). Nach Samuels Einbürgerung in Burgdorf BE wurde sein Bruder Alleinbesitzer. Etienne (1683–1752) war der Stammvater des Schafisheimer Familienzweiges.

Besitzer der Herrschaft Schafisheim

Etienes älteste Söhne Samuel und Paul Rudolf erbten Herrschaft, Schloss und Manufaktur. Samuel trat seinen Anteil später an die jüngeren Brüder ab und baute eine eigene Textilfirma in Aarau auf. Die einzige Schwester heiratete in die Aarauer Familie Rothpletz. Während vermutlich Paul Rudolf das Schloss bewohnte, erbaute sich Johann Heinrich 1783 das Haus Im Guet (heute Urech-Gut) und Johannes übernahm das Neuhaus (heute Brutel-Gut). Vom letzten Bruder David ist wenig bekannt, jedoch verblieb das Neuhaus im Besitz seiner Erben bis weit ins 20. Jahrhundert. Nach der Schliessung der Indienne-Manufaktur um 1800 und dem Verkauf des Schlossbesitzes war die Familie auf dem absteigenden Ast. Die letzten Nachkommen führten eine eher bescheidene Existenz als Landwirte.



Etienne Brutel 1683–1752, Stammvater des Schafisheimer Zweiges.

Der letzte Brutel Moritz Max (1932–1996) verbrachte sein Leben in der Nervenheilanstalt in Königsfelden. Mit ihm starb der Schafisheimer Zweig aus.

Repräsentativer Herrschaftssitz «Neuhaus»

Das Neuhaus wurde ca. 1750–1758 als repräsentatives Herrschaftshaus mit barockem Ziergarten und Landwirtschaftsbetrieb errichtet. Vermutlich hat Etienne Brutel den Bau begonnen. Das Anwesen liegt nahe der anderen Brutel-Häuser Schlössli und Haus Im Guet an der alten Zürich-Bern-Strasse. Ein Stundenstein zeigt die Distanz zu Bern an (15 Stunden). Das Neuhaus blieb bis 1971 in Familienbesitz. Der zweitletzte Brutel Rudolf Friedrich veräusserte das Mobiliar und verkaufte das Gut schliesslich an Spekulanten. In der Folge verwahrloste es, die qualitätvolle Innenausstattung fiel Diebstählen und Vandalismus zum Opfer. 1980 erwarb die Stiftung Brutelgut das Anwesen und stellte nach einer umfassenden Renovation die Räume der Rudolf Steiner-Schule Aargau zur Verfügung. Das ehemalige Wirtschaftsgebäude wurde abgesehen von der Fachwerkfassade beim Wohnteil stark umgebaut. Auf der Dachunterseite befindet sich das aufgemalte Wappen der Brutel.



Luftaufnahme des Neuhauses (Brutel-Gut) mit prächtiger Parkanlage um 1950.

Erfolg und Prestige: Herrschaftshäuser in Schafisheim

Urech-Gut (Haus Im Guet)



Unweit des Schlössli, das die Indienne-Manufaktur der hugenottischen Familie Brutel de la Rivière beherbergte, stehen zwei weitere herrschaftliche Häuser: das Haus Im Guet und das Neuhaus. Mit ihren Bauten haben die Brutel das Dorfbild von Schafisheim stark geprägt. Das Haus Im Guet entstand gegen Ende des 18. Jahrhunderts als feudaler Wohnsitz für Johann Heinrich Brutel

Die drei Familiengüter der Brutels liegen in Sichtweite zueinander. Das Haus Im Guet ist mit dem Neuhaus bis heute noch durch eine weite Ackerfläche verbunden. Mit den drei herrschaftlichen Anwesen haben die Brutel das Gesicht des Dorfes Schafisheim entscheidend geprägt und ihrem Selbstbewusstsein und wirtschaftlichem Erfolg Ausdruck verliehen. Sie zeugen jedoch auch von ihrem starken Bezug zu diesem Ort, der zu ihrer neuen Heimat wurde.

Das Haus im Guet

Das Haus Im Guet wurde von Hauptmann Johann Heinrich Brutel (1731–1799) erbaut. Er war Etiennes sechster und jüngster Sohn. Nach dem Tod des Vaters und dem Auskauf des ältesten Bruders Samuel teilte er sich den Besitz der Herrschaft Schafisheim und der Indienne-Manufaktur mit seinen Brüdern Paul Rudolf und Johann. Er war mit Elisabeth Froehlich von Brugg und in zweiter Ehe mit Elisabeth Stuber von Aarberg verheiratet und Vater eines Sohnes. Johann Heinrichs Nachkommen haben das Haus Im Guet zu einem unbestimmten Zeitpunkt verkauft. Seit über sechs Generationen befindet es sich nun im Besitz der Familie Urech und Nachkommen (heute Familie Zubler). Möglicherweise haben die Urechs es damals direkt von den Brutel erworben. Das Anwesen steht heute unter Denkmalschutz.

Zum Herrschaftshaus gehört bis heute ein Landwirtschaftsbetrieb. Auf der Südseite befinden sich eine gemauerte Scheune und ein Wirtschaftsgebäude mit grossem Keller. Die ehemalige Gartengestaltung ist nicht bekannt.

Die Texte zu den einzelnen Stationen sowie die Auswahl der Illustrationen sind identisch mit den Informationen auf den Stelen und Orientierungstafeln vor Ort. Verfasserin ist die Historikerin Leonie Meier, Oberhofen BE, welche zusammen mit Christine von Arx, Leiterin Museum Burghalde Lenzburg, für das Gesamtprojekt verantwortlich zeichnet.

«Au Nom de Dieu le tout soit fait»: Glaube und Tugend

Kirche Staufberg



Der reformierte Glaube stiess in Frankreich seit Anbeginn auf starken Widerstand der katholischen Staatskirche. 1562 bis 1598 kam es zu Religionskriegen, die erst mit dem Edikt von Nantes 1598 endeten. Nach dem Widerruf des Edikts 1685, der die Hugenotten der Verfolgung preisgab, flohen viele ins Exil. Auf dem Staufberg finden sich Spuren der Hugenottenfamilie Brutel de la Rivière in zwei Gedenktafeln.

Die Herausbildung des reformierten Glaubens im 16. Jahrhundert führte in Frankreich rasch zu Spannungen mit der katholischen Staatskirche. Die adeligen Hugenotten formierten sich zu einer politischen Partei, die sich mit der katholischen Partei einen Machtkampf lieferte. Die Konflikte führten 1562 bis 1598 zu einem grausamen Bürgerkrieg. Erst mit dem Edikt von Nantes (Toleranzedikt) erreichte König Henri IV. 1598 ein Ende der Religionskriege.

Es sicherte den Hugenotten Gewissensfreiheit und eine eingeschränkte Glaubensausübung zu. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts verschärfte sich die Lage erneut. 1685 hob der Sonnenkönig Louis XIV. mit dem Edikt von Fontainebleau das «ewige» Edikt von Nantes auf. Die reformierte Glaubensausübung wurde verboten, die Prediger des Landes verwiesen. Zudem legte es für die Hugenotten ein Auswanderungsverbot sowie ein Ausfuhrverbot für Geld und Besitz fest. Trotzdem flüchteten rund 160 000 bis 170 000 Hugenotten ins reformierte Ausland. In Frankreich wurde der reformierte Glaube erst 1808 offiziell anerkannt.

Rückbesinnung auf den Bibeltext

Die Hugenotten vertraten die Rückbesinnung auf den ursprünglichen, unverfälschten Text der Bibel als alleingültige Glaubensgrundlage. Entsprechend der Betonung des Wortes sind reformierte Kirchen bis heute schlicht und fast bilderlos – Altäre, Kruzifixe und religiöse Darstellungen fehlen. Zentrale Elemente sind Kanzel und Abendmahlstisch.

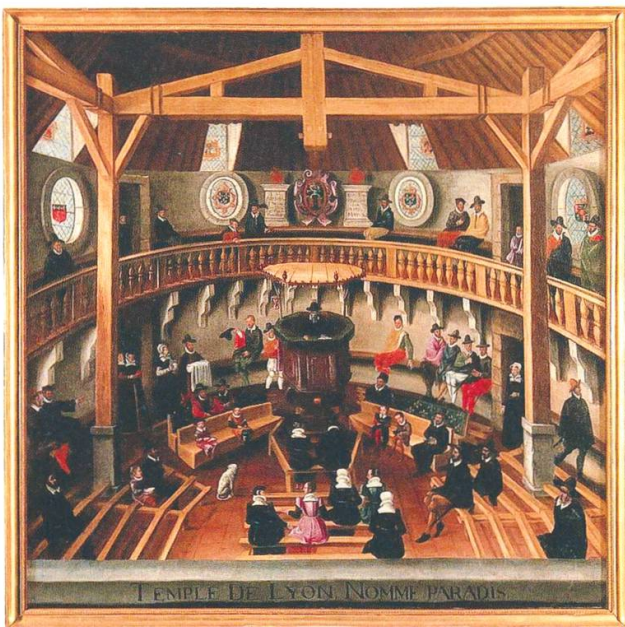
Eine hugenottische Kirchgemeinde wurde durch ein Konsistorium oder Presbyterium (Kirchenvorstand) selbstverwaltet. Dieses bestand aus dem Pfarrer, gewählten Kirchenältesten sowie Diakonen, die sich um die Versorgung der Armen, Alten und Kranken kümmerten. Das Konsistorium besorgte die Verwaltung der Kirchgemeinde und übte die Kirchenzucht aus. Synoden dienten der Verbindung zwischen den einzelnen Kirchgemeinden.

Kirchgemeinde als Lebensmittelpunkt

Für die Hugenotten bildete die Kirchgemeinde den Lebensmittelpunkt. Der Glaube wurde im häufig besuchten Gottesdienst und zuhause durch Gebete, Bibellessungen und Psalmengesang gepflegt. Er bestimmte das Familien- und Sozialleben ebenso wie das Verhalten in der Öffentlichkeit und im Arbeitsleben. Tugenden wie Frömmigkeit, Sittenstrenge und Gemeinsinn, Leistungswille, Sparsamkeit und Gewissenhaftigkeit wurden hochgehalten. Eine essentielle Bedeutung kam der Kirchgemeinde im Exil zu. Dort fanden die Hugenotten Rat und Hilfe, konnten Bekanntschaften pflegen und Heiratsverbindungen knüpfen und erhielten wichtige Informationen.

Gedenktafeln an der Staufberg-Kirche

Für die Hugenottenfamilie Brutel de la Rivière, Besitzerin der Herrschaft Schafisheim, spielte der Glaube eine zentrale Rolle. Sogar ein Rechnungsjournal ihrer Indienne-Manufaktur ist mit dem Satz «Au Nom de Dieu le tout soit fait Amen» über-



Hugenottenkirche Temple du Paradis in Lyon, Jean Perrissin zugeschrieben, um 1565.



Epitaph für Etienne Brutel (1683–1752) beim Kirchenportal auf dem Staufberg.

schrieben. Die Kirche Staufberg war ihre Kirche. Etienne Brutel (1683–1752) wurde hier bestattet, eine Gedenktafel hängt rechts des Kirchenportals. Mehrere seiner Enkel wurden auf dem Staufberg getauft. Eine Tafel an der Aussenseite des Kirchenchors erinnert an seine angeheiratete Enkelin Anna Catharina, geborene Stettler (1769–1847).

Der Stundenstein in Schafisheim

«XV Stund von Bern» – so steht es auf dem Stundenstein beim Brutel-Gut (Rudolf Steiner-Schule) in Schafisheim. Die Wegmarke hat mit dem Stationenweg der Hugenotten direkt nichts zu tun. Der Zeitzeuge in wortwörtlichem Sinn wurde indes im Zusammenhang mit diesem Projekt sanft restauriert und bildet zusammen mit dem Bänklein unter zwei grossen Buchen einen willkommenen Rastplatz für müde Wanderer. Um in die Bundesstadt zu gelangen, wird die historische Landstrasse von Zürich nach Bern wohl kaum mehr auf Schusters Rappen zurückgelegt, doch gibt der Stundenstein einen Hinweis auf die von den Flüchtlingen damals zurückgelegten Distanzen.

Das Denkmal stammt aus der Zeit von 1740 bis 1770, als alle neu geschaffenen bernischen Staatsstrassen – nach Vorbild der römischen Meilensteine – mit Wegweisern versehen wurden, welche die Distanz zur Hauptstadt in Wegstunden angaben. Die «Stunde» war ein genau definiertes Längenmass: Eine Berner Wegstunde mass zunächst umgerechnet 5,278 Kilometer. 1838 wurde die Schweizer Wegstunde in Anpassung auf das Pariser Mass auf 4,8 Kilometer festgelegt, was 16 000 Schweizer Fuss entsprach. Mit der Einführung des metrischen Systems 1875 verloren die Stundensteine ihre Funktion.

Im Kanton Aargau sind nur zwei solche Steine erhalten geblieben, interessanterweise nahe beieinander: Nebst dem Exemplar in Schafisheim befindet sich bei



Nach dem Vorbild der römischen Meilensteine:
Die Wegmarke beim Brutel-Gut. Foto BA

der Logistikkbasis der Armee an der Hauptstrasse vor Othmarsingen ein ebenfalls restaurierter «Kollege». Allerdings wurden sie vom ursprünglichen Standort versetzt, der Schafisheimer stand ursprünglich an der Hauptstrasse zwischen Hunzenschwil und Lenzburg, der Othmarsinger direkt bei der Zufahrt zur militärischen Anlage.